

Herr K. tritt ab

– „Eigentlich bin ich schon tot“: Legendär ist Michael Krügers Leidenschaft für Katastrophen und mitreißend seine Begeisterung für die Literatur. Nun, mit 70 Jahren, geht der große Verleger in den Ruhestand. –

Herr K. stand auf einer Anhöhe über einem oberbayerischen See und schaute hinunter auf eine Wiese, einen Wald und das Wasser dahinter. „Das ist sehr schön“, sagte sein Begleiter, „Wenn du wüsstest“, antwortete Herr K. mit Grabesstimme und wies auf ein Haus, das hinter ihm lag, „wie viel hier noch zu bezahlen ist.“ Und so ging es jedes Mal, wenn der Begleiter Herrn K. traf. „Es muß doch eine Freude sein, in einem so wohlbestallten Haus zu arbeiten“, meinte der Begleiter, als er Herrn K. einmal an dessen Arbeitsplatz, einem Verlag, besuchte und die vielen berühmten und erfolgreichen Bücher betrachtete, die, mit der Vorderseite dem Betrachter zugewandt, in den Regalen standen. „Kein Mensch liest mehr. Und die Buchhändler...“ Der Rest des Satzes verschwand in einem langen Seufzen. Und als der Begleiter ein paar Tage später wiederum auf Herrn K. traf, bei einer Veranstaltung, bei der dieser zum Präsidenten einer Akademie gewählt wurde und also eine schwere goldene Amtskette über dem wie immer offenen hellblauen Hemd trug, sprach Herr K.: „Einer muss die Drecksarbeit ja machen.“ Da lachte der Begleiter und fragte: „Weißt du eigentlich, warum du den Namen ‚K‘ trägst?“ – „Ja, nein.“ – „Katastrophe!“

Michael Krüger, von seinen unendlich vielen Freunden meistens nur „Michel“ genannt, ist der verlegerische Geschäftsführer des *Hanser-Verlags* in München. Das heißt: Er ist es noch, denn am Ende dieses Monats wird er nach fast zwanzig Jahren, denen ein Jahrzehnt als Leiter des literarischen Programms und achtzehn Jahre als Lektor vorausgegangen waren, sein Amt aufgeben. Er wird dann gerade siebzig Jahre alt geworden sein und könnte auf ein schon langes, ertragreiches Leben zurückblicken, in dem er das mittelständische Haus zu einem der erfolgreichsten deutschen Verlage machte, zu einem lebendigen Partner für einige der besten Schriftsteller und Sachbuchautoren der Welt, und in dem er nebenher zu einer Gestalt des öffentlichen Lebens wurde. Er wird aber weder glücklich noch zufrieden sein: Michael Krüger ist der schlimmste Schwarzseher, dem man im deutschen Verlagswesen begegnen kann.

Sein Erfolg ist umso erstaunlicher, als die lange Tradition des mittelgroßen europäischen Verlages mit einem anspruchsvollen Programm - also von Unternehmen wie *Ullstein*, *Luchterhand*, *Piper*, *Kiepenheuer* oder auch *Rowohlt* - fast erloschen ist, weil die meisten von ihnen in Konzerne wie *Holtzbrinck*, *Bertelsmann* und *Bonnier* eingingen. Unter den übrig gebliebenen unabhängigen Verlagen bildet *Hanser*, an den Bestsellern gemessen, die Spitze. Und vorausblicken könnte Michael Krüger ja auch, auf die vielen Jahre, in denen er den Beruf, der bisher sein zweiter war, nämlich die Schriftstellerei, zu seinem ersten machen wird, auf Hunderte Jurys, auf Beiratssitzungen, Podiumsdiskussionen, Lesungen, Kongresse, die alle ohne ihn nicht stattfinden könnten, seines Sachverstands wegen, seiner Beredtheit wegen, um seiner Belesenheit willen, aber auch weil das Publikum so gerne mit ihm lacht, vor allem wenn er beim Scherzen ein trauriges Gesicht macht und das auch noch ernst meint. „Lachen Sie nur über mich“, sagt er dann.

Zum mittelgroßen Verlag gehörte, vor allem in Deutschland, einer auch kulturell föderalen

Nation, der große Verleger. Er war das Kraftzentrum dieser Häuser, der treibende Mensch in der Mitte, der das Unternehmen mit seinem Urteil und seinen ästhetischen Neigungen, mit seinen Allianzen und seinen Gemeinschaften - und dann auch: mit seinem Geld - prägte. Erstaunlich an Michael Krüger ist aber auch: Er war in diesem Sinne nie Verleger. Er war, der Besitzverhältnisse im Verlag wegen, immer Angestellter und blieb es, auch als er längst, hierzulande und noch mehr im Ausland, mit dem *Hanser-Verlag* identifiziert wurde. Er war abhängig Beschäftigter, als zuerst Elias Canetti, Czesław Miłosz und Joseph Brodsky, später dann Orhan Pamuk (der mit „çok güzel“ – „sehr schön“ - begrüßt wird), Herta Müller und Tomas Tranströmer den *Nobelpreis* bekommen hatten, allesamt Autoren, die ihm eng verbunden waren und es, sofern sie leben, immer noch sind, genauso wie die *Büchner-Preisträger* Wilhelm Genazino, Reinhard Jirgl und Martin Mosebach.

Dass man ihn anders wahrnimmt, liegt an der Intensität, an der schieren Präsenz, mit der er den Verlag führt, aber auch an der kulturellen Mehrfelderwirtschaft, die er spätestens seit den Achtzigerjahren betreibt, an der Personalunion von Verleger, Autor und Publizist. Michael Krüger schreibt Gedichte und Romane, er liefert Rezensionen, liefert Stellungnahmen zur Lage der Dichtung, des Verlegens, des Buchhandels, er gibt die Interviews, in der er für eine ganze Branche spricht, und er gibt, seit vielen Jahren, die Zeitschrift *Akzente* heraus. Er unterhält auch, wie ein richtiger Verleger, ein leidenschaftliches Verhältnis zu Kalkulationen und Absatzzahlen. Und wenn er das Repräsentative unterläuft, das offene hellblaue (oder weiße) Hemd mit Charme ausgleicht und gerne, wenn sich offizielle Gelegenheiten in weniger offizielle verwandelten, seine Kopfstände darbot, dann schadet das seiner Geltung nicht, sondern verwandelt sie in etwas Persönliches, Freundliches und Verlässliches. Und die Kopfstände sind, ihrer Jungenhaftigkeit wegen, aber auch weil sie so etwas wie ein virtuos Unterlaufen aller Benimmregeln darstellen, den Menschen im Gedächtnis geblieben, obwohl Michael Krüger sie nun schon seit zwanzig Jahren nicht mehr darbietet.

Im Mai dieses Jahres feierte das *Literarische Colloquium* in Berlin den fünfzigsten Jahrestag seiner Gründung. Die Festrede hielt Michael Krüger, und er begann sie mit einer längeren Exkursion in die eigene Vergangenheit. Einem anderen hätte man diese Selbstbezüglichkeit übel genommen, nicht aber ihm: „Ich kenne dieses Haus am Sandwerder länger als alle hier Versammelten“, begann er seine Rede. „Meine Eltern und ihre vier Kinder wohnten auf der anderen Seite der Gleise, in Nikolassee, und ich musste jeden Tag mit dem Fahrrad in die Dreilindenschule in Wannsee fahren.“

Was darauf folgte, war die Entstehungsgeschichte eines *Literarischen Colloquiums* namens Michael Krüger, mit gelegentlichen Besuchen in den „Gamba-Stuben“, an das sich Walter Höllerers *Literarisches Colloquium* wie eine notwendige, aber größere, reichere, bedeutendere Veranstaltung nur anschloss. Dieser Übergang ist aber zum einen nicht vermessen, weil er eine Wahrheit beschreibt. Zum anderen, weil er sich nicht ungebrochen, nicht als reine Erfolgsgeschichte darbietet: „Als soziale Figur machte der Autor Karriere, aber nicht mehr als Künstler“ - so endet die Rede, mit dem Ausblick in eine Zukunft, die keine mehr ist.

Michael Krügers Leidenschaft für die Katastrophe dient dem Abwehrzauber. Er soll das Schlimmste verhindern, indem er es spielerisch vorausnimmt. Der Abwehrzauber ist aber auch eine Form von Intensität, weil er alle Beteiligten dazu zwingt, sich Mühe zu geben und nichts für selbstverständlich zu halten. Die andere Seite dieser Leidenschaft ist daher die Begeisterung. „Machen wir einen Vertrag“, heißt es dann, und diesen Satz gibt es auch, wenn es um Lyrik geht

oder um einen Roman, von dem selbst der Autor vorher weiß, dass er weit davon entfernt sein wird, je in Stapeln angeboten zu werden. Der *Suhrkamp-Verlag* mag, zum Teil wenigstens, bis auf den heutigen Tag von den heroischen Zeiten deutscher Literaten und Intellektuellen leben. Peter Handke und Hans Magnus Enzensberger, Ingeborg Bachmann und Nelly Sachs, Theodor W. Adorno und Jürgen Habermas waren ja nicht nur Begleiter, sondern auch die literarische oder theoretische Vorhut eines zwar längst abgeschlossenen, aber immer noch wirksamen sozialdemokratischen Umbaus der Republik. Für den *Hanser-Verlag* hingegen hat es einen solchen Heroismus nie gegeben. Ihm - und seinem verlegerischen Geschäftsführer - fehlt es dazu am Willen zur Repräsentation, an Krawatten und am Sinn für große Auftritte. Was wiederum damit zusammenhängt, dass die Begeisterung für die Literatur so groß ist.

Begeisterung stiftet Gemeinschaft. Michael Krüger hält seine Gemeinschaften zusammen, in großer Treue zu seinen Autoren, über erfolgreiche und weniger erfolgreiche Bücher hinweg, durch Lebenskrisen und bis ins hohe Alter hinein. Nur einen halben Meter entfernt von der Sitzecke, die auf dem Stand des *Hanser-Verlags* auf der Frankfurter Buchmesse für Michael Krüger reserviert ist, saß Jahr für Jahr Ludwig Harig, auch wenn er kein neues Buch mehr hatte. Jetzt kommt er, mit sechsundachtzig Jahren, zwar nicht mehr. Aber längst sind andere da, viele andere, denen diese Gemeinschaft angenehm ist. Sie haben ähnliche Plätze eingenommen. Manchmal gehen diese Gemeinschaften als Wandergruppe in die Geschichte der deutschen Literatur ein, in Gestalt der kleinen Gruppe um Hubert Burda etwa, die den *Petrarca-Preis* ausrichtete, in Asolo und anderswo. Den schon vor fast zwanzig Jahren verstorbenen Schriftsteller Reinhard Lettau zum Beispiel lässt Michael Krüger in Interviews immer wieder auftreten. Und es gehören Autoren zu diesen Gemeinschaften, die Lebensgefährten sind, auch wenn sie ihre Bücher nicht oder nur gelegentlich bei *Hanser* publizieren, Peter Handke etwa, Jürgen Habermas, Karl Heinz Bohrer oder Alfred Brendel. Wenn Michael Krüger in den vergangenen Jahren wie ein zuweilen recht störrischer Noah wirkte, der seine Spezies auf dem Weg ins Unwetter der Nichtkultur mit viel Bedacht zusammenhielt, dann hatte er seine Arche schon gezimmert, lange bevor es überhaupt als sinnvoll erschien, eine solche zu bauen. Michael Krüger ist ein Erzähler. In jüngerer Zeit kehrt er, dichtend oder nicht, immer wieder zu seinen Anfängen zurück, nach Wittgendorf bei Zeitz in Sachsen-Anhalt, wo er geboren wurde, zu seiner Herkunft aus, wie er sagt, einfachen Verhältnissen (sein Vater war jedoch Beamter), zu seinen Lehrjahren als Drucker, zu seinen intellektuellen Ursprüngen als Autodidakt, der nie Kunst, Literatur oder Philosophie studierte, aber als Gasthörer in Peter Szondis Vorlesungen über Hölderlins späte Hymnen an der Freien Universität Berlin saß. Und nachdem er unzählige Vor- und Nachworte zu Anthologien und Auswahl Ausgaben geschrieben hatte, wurde er, in den Achtzigerjahren, selbst zum Schriftsteller: Ein Dutzend Novellen und Romane hat er verfasst, in denen sich immer wieder Lebenskatastrophen, wie in der „Cellospielerin“ aus dem Jahr 2000, in seltsam handliche Ereignisse verwandeln. Und wenn man über diese Bücher noch sagen könnte, der Verleger habe sich darin selbst die Werke geschrieben, die er, mit Rücksicht auf die Literatur wie auf die Zahlen, am liebsten veröffentlichte, so gilt das nicht für die Lyrik. „Wenn die Sonne sinkt, sehe ich mich / im Fenster, aber natürlich können auch Spiegel irren“, heißt es in einem Gedicht aus dem in diesem Jahr erschienenen Band mit dem Titel *Umstellung der Zeit*. Spätestens angesichts solcher Zeilen wird deutlich, dass die Leidenschaft für die Katastrophe nicht nur Spiel ist.

Michael Krüger ist auch Schauspieler. Er spricht zum Beispiel Englisch, gewiss, und er tut das vermutlich sogar sehr gut: Irgendwie muss er ja, als er in seiner Jugend drei Jahre als Buchhändler im Londoner Kaufhaus *Harrods* arbeitete, den Bibliothekar der Königin davon überzeugt haben, dass diese ein Buch von Günter Grass zu lesen habe (es kam dann ein paar Tage später zurück, ungelesen, während sie einen Bildband über romanische Kirchen behielt). Tatsächlich aber weiß man nicht genau, wie es mit seinen Fremdsprachenkenntnissen steht, weil er selten vollständige Sätze bildet und stattdessen seine Rede mit plötzlichen Ausrufen begleitet, mit Schlagworten, Gefühlsbekundungen, Umarmungen, Küssen und Einlagen wie aus dem Varieté. Es ist dann schwierig, sich neben dem Mann in hellen Baumwollhosen, grauem (oder dunkelblauem) Pullover und offenem Hemd zu behaupten. Im Verlag haben es nur Felicitas Feilhauer, die Chefin des Vertriebs, und Marianne Zeller, die ihm das Büro führt, geschafft. Auch Andrew Wylie, dieser „furchtbare Mensch“, weil der erfolgreichste Literaturagent der Welt und damit der natürliche Gegner eines großen Verlegers in einem mittelgroßen Verlag, wird so behandelt und lächelt dazu (weil er genau weiß, dass Michael Krüger ihn gerade einen „furchtbaren Menschen“ genannt hat). Auf ähnliche Art, in Gestalt einer französisch, italienisch oder türkisch garnierten Schauspielerei, schlägt er sich durch die halbe Welt, was möglich ist, weil er sich ja immer in Gesellschaft von guten Freunden befindet, von Roberto Calasso, dem Verleger des italienischen Verlages *Adelphi* (ein Mensch übrigens, der ihm in der Vielfalt der Talente ähnelt), über Lars Gustafsson (ein Schriftsteller, der es vermag, in sehr vielen Sprachen schwedisch zu sprechen, also auch ein Verwandter) bis hin zum verstorbenen Andre Schiffrin, dem amerikanischen Verleger, über dessen Memoiren er bemerkte, sie seien „die Vorgeschichte dessen, was uns blühen könnte, es sei denn, der digitale Furor macht uns auf andere Art den Garaus“ - der also auch ein Michael Krüger in anderer Gestalt gewesen sein muss.

Kurz nach den Lehrjahren in London besaß er, mit Freunden (so wie er später, wieder mit Freunden, ein Haus in Ambach am Starnberger See bewohnte) ein Haus auf der Insel Rhodos. Der Nachbar hieß David Gilmour und wohnt zuweilen immer noch dort. Wenn abends auf der Terrasse Lamm gegrillt wurde, erzählt Michael Krüger gerne, habe man gelegentlich einen Schatten durchs Gestrüpp schleichen sehen, den Gitarristen von Pink Floyd, wie er, vom Geruch des gebratenen Fleisches angezogen, schnell ein wenig Lamm in sich hineinstopfte, bevor er sich daheim zur vegetarischen Mahlzeit einfand. Michael Krügers Geschichte ist eine Geschichte solcher Konstellationen, er liebt es, wenn sich aus einer zufälligen Begegnung etwas zumindest scheinbar Inniges, Vertrautes entwickelt und sei es auch nur für einen Augenblick oder ein paar Stunden. Seine vielen Allianzen mit seltsamen, seltenen und eher eigenbrötlerischen Menschen gehen vermutlich auf diese Fähigkeit zur spontanen Bindung zurück. Sie werfen, wie nebenher, den Stoff für unzählige Anekdoten ab: „Ich war bei Canetti in Zürich...“, „als Botho, in der Sybelstraße...“, „mit Sebald bin ich mal durch Salzburg...“ Wobei es heute, anders als vielleicht vor zehn oder zwanzig Jahren, auffällt, dass die meisten dieser Geschichten von Männern handeln.

„Du wirst ja jetzt siebzig“, sagt der Begleiter, „und gibst den Verlag auf.“ – „Eigentlich bin ich schon tot“, sagt daraufhin Herr K. mit Grabesstimme. „Schreib doch deine Memoiren.“ – „Bist du wahnsinnig? Allein auf der Buchmesse habe ich vier Angebote für die Lebenserinnerungen bekommen. Ich denke nicht daran,“ – „Weil das wie ein Abschluss ist?“ – „Eigentlich bin ich

doch schon tot.“

Das wird noch lange so weitergehen.

Thomas Steinfeld, Süddeutsche Zeitung, 9.12.2013